

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden zweiten Freitag

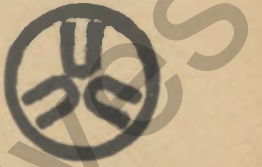
Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Hammerstraße 170 (Haupttor), Abt. Ausübungs-wesen, zu richten

11. Sept. 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 19

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Kampf dem Bolschewismus!

Selten haben wir, seitdem der Bolschewismus in Rußland zur Macht gekommen ist, so viel Gelegenheit gehabt, in die ganze Furchtbarkeit und alles vernichtende Art dieser „Diktatur des Proletariats“ hineinzuschauen, wie gerade in allerletzter Zeit. Nicht nur die entsetzlichen Greuelthaten der spanischen Roten, von denen uns täglich berichtet wird und die das Blut in den Adern erstarren lassen, auch im eigenen Lande, im Sowjetparadies, häufen sich die Untaten der blutigen Gewalthaber in Moskau in einer Weise, daß gefährliche Bauernrevolten in der Ukraine, Massenverhaftungen in vielen Orten Rußlands und sogar eine Erhebung roter Truppenteile berichtet werden.

Aber das Unglaublichste, was die roten Despoten in Moskau lekt hin geleistet haben, war der große Schauprozeß gegen die treuesten Freunde des Bolschewisten-Heilandes Lenin, gegen die Kamenew, Sinowjew-Apfelbaum und andere Trozkisfreunde, die dem Kommunismus in Rußland eigentlich zum Siege verholfen haben und jahrelang seine stärksten Träger waren. Sie alle wurden in einem vor friegerischen Selbstbeztigungen widerlich sich gestaltenden Gerichtsverfahren zum Tode verurteilt und erschossen.

Unter zivilisierten Menschen wird niemand eine Träne darüber vergießen, daß Gewaltnaturen wie die Kamenew, Sinowjew und andere nun selbst von dem Schicksal ereilt worden sind, das sie ungezählten Tausenden unschuldiger Menschen kaltblütig bereitet haben. Im Gegenteil, man kann nur Genugtuung über die ausgleichende Gerechtigkeit empfinden.

Und wie zitterten diese Kreaturen im Gerichtssaal in Moskau um ihr Leben! Sie, die ihrerseits längst jedes menschliche Mitgefühl in ihrer Brust ertötet hatten! Sie legten in tiefster Reue und Zerknirschung Sündenbekenntnisse ab, die erlogen waren; sie lagen winselnd vor dem „edlen“ und „großen“ Manne Stalin auf dem Bauche, dem sie doch eher den Tod wünschten. Gefährliche Bestien in der Freiheit, aber feige Hunde

in der Gefangenschaft! So sahen und so sehen die Herren des armen russischen Volkes aus.

Die Kamenew und Sinowjew sind bei dem Ränkespiel, bei dem Kampf um die Macht, unterlegen. Wären die Dinge nur ein klein wenig anders gelaufen, so hätten umgekehrt Stalin und seine Freunde auf der Anklagebank gesessen, um schließlich den Schuß ins Genick zu bekommen.

Wie ganz anders war doch der Abgang, den einer der Anstifter der Französischen Revolution, nämlich Danton, einst zu nehmen mußte! Nach Name und Wohnung befragt, gibt er vor dem Revolutionstribunal zur Antwort: „Mein Name ist Danton, der in der Revolution ziemlich bekannt ist; meine Wohnung wird bald im Nichts sein, aber ich werde im Pantheon der Geschichte leben!“

Der Märtyrer stirbt für seine Idee. Davon war bei der Moskauer Tragikomödie nichts zu merken. Es wurde im Gegenteil so deutlich wie noch nie, daß es diesen Leuten ganz allein auf die Befriedigung ihres Machtstrebens ankommt; die bolschewistischen „Ideale“ sind dafür nur Vorwand.

Wer besitzt denn auch den rechten Glauben, und wie soll das Volk wissen, wer ihn hat, wenn jetzt die intimsten Freunde des Sowjetheiligen Lenin — dessen einbalsamierter Leichnam im hochgetürmten Mausoleum zu Moskau, den Massen zur Schau, im gläsernen Sarge ruht — als gefährliche Verbrecher erscheinen!

Sinowjew war einmal Präsident der Komintern und Kamenew Vorsitzender der Moskauer Sowjets. Tomski, der Selbstmord verübt hat, um dem Henker zuvorzukommen, gehörte wie diese dem Politbüro der bolschewistischen Partei an; Trozki, der Begründer der Roten Armee, der Unterhändler von Brest-Litowsk, wurde in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

Der Anspruch, den die Bolschewisten erheben, Berge von Leichen zu türmen, wenn nur ihre Lehren verwirklicht werden, steht in seltsamem Widerspruch zu der Unsicherheit darüber, wo diese Lehren denn nun



wirklich richtig vertreten werden und wer die echten Vertreter sind. Wehe denen, die einem Irrtum darüber unterliegen, es steht der Tod darauf. Schon hat die Tscheka (d. i. die russische Geheimpolizei) wieder Tausende von Personen aus den Wohnungen geholt.

U n m e n s c h l i c h — das ist das Wort, das sich uns auf die Zunge drängt, wenn wir das bolschewistische Treiben in Rußland, in Spanien und anderwärts betrachten. Es ist eine deutsche Wesen und Empfinden fremde Welt. Lenin hat einmal von den „so nützlichen Mordwerkzeugen“ gesprochen. Für den Deutschen ist der Mensch der höchste Wert und das letzte Maß; der Mensch steht auch im Mittelpunkt der Wirtschaft, das ist insbesondere nationale sozialistische Lehre. Achtung und ein Herz für jeden, auch den ärmsten Volksgenossen! Um die Seele eines jeden vom Marxismus verführten Arbeiters wurde heiß gerungen. Das Unrecht aber, das einem Deutschen geschieht, wird zugleich der Volksgemeinschaft angetan.

Die letzten drei Jahre haben bewiesen, daß dieser gesteigerte Sinn für den Wert des einzelnen Menschenlebens Früchte getragen hat. Ordnung und Lebensfreude sind in deutschen Gauen wiedergekehrt; es geht vorwärts auf allen Gebieten. Und beglückt konnten wir uns gerade erst aus Anlaß des 150. Todestages des großen Preußenkönigs daran erinnern, daß von der sittlichen Grundanschauung des alten Preußentums zu unserer heutigen Staatsauffassung eine ununterbrochene Kette führt. Friedrich II. sorgte dafür, daß jedem das Seine wurde und setzte sich, wo es not tat, persönlich für den geringsten seiner Untertanen ein. — Wo aber Menschenherrschaft in den Händen vertierter Machthaber ruht,

Deutschlands Außenhandel

Der deutsche Außenhandel stellte bisher nicht gerade ein besonders erfreuliches Kapitel der deutschen Wirtschaft dar. Um so besser, wenn er sich im Jahre 1936 so entwickelt hat, daß man auch hier einen Aufschwung feststellen kann. Nach einer Mitteilung des Statistischen Reichsamtes hat sich der Ueberschuß der deutschen Ausfuhr über die Einfuhr im Austausch mit der europäischen Ländergruppe um 249 Millionen Reichsmark in der ersten Hälfte des Jahres 1936 erhöht. Während noch im ersten Halbjahr 1935 Deutschland für 163,2 Millionen Reichsmark mehr einführte als ausfuhrte (eine passive Handelsbilanz hatte), betrug in der gleichen Zeit des Jahres 1936 der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr (also die aktive Handelsbilanz) 131,7 Millionen Reichsmark. Das ist eine recht beträchtliche Besserung unseres Außenhandels, der wirtschaftlich, und zwar schon wegen der Erhöhung unserer Devisenbestände (Devisen = auswärtige Geldsorten) von größter Bedeutung ist. Es ist interessant, zu erfahren, wie sich unser Außenhandel in der ersten Hälfte des Jahres 1936 im einzelnen gestaltet hat. Wir folgen den Angaben des Statistischen Reichsamtes, das uns Aufschluß gibt, wer von uns kauft und von wem wir kaufen und wie sich im einzelnen das Geschäft in Einfuhr und Ausfuhr gestaltet:

Die deutsche Einfuhr war im ersten Halbjahr 1936 mit 2111 Millionen Reichsmark um nicht ganz ein Prozent geringer als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Nach Bezugsgebieten war die Entwicklung im einzelnen sehr verschieden. Aus einer Reihe von Ländern ist die Einfuhr beträchtlich zurückgegangen. Durch Steigerungen der Warenbezüge aus anderen Ländern wurden die Abnahmen jedoch überwiegend ausgeglichen. In den Unterschieden der Einfuhr nach Bezugsgebieten spiegelt sich die verschiedene Entwicklung nach Hauptwarengruppen wider. Entsprechend der Verminderung der Einfuhr im Bereich der gewerblichen Wirtschaft waren die Warenbezüge vor allem aus denjenigen Ländern geringer, welche Halbwaren und Fertigerzeugnisse liefern. Dies gilt besonders von dem Rückgang der Einfuhr aus Frankreich (— 60,9 Millionen Reichsmark) und Großbritannien (— 16,9 Millionen Reichsmark). Infolge des gesteigerten Nahrungs- und Genussmittelbedarfes hat sich die Einfuhr aus solchen Ländern erhöht, welche vorwiegend Lebensmittel erzeugen. Innerhalb Europas zogen aus dieser Entwicklung hauptsächlich Ungarn (Fleisch), Bulgarien (Fleisch, Obst, Rohtabak), Italien (Südfrüchte, Kartoffeln), Griechenland (Rohtabak), Spanien (Südfrüchte), Dänemark (Rindvieh, Schweine), Norwegen (Tran) und Lettland (Schweine) Nutzen. Nicht beteiligt waren an den erhöhten Nahrungsmittelbezügen dagegen Polen, die Niederlande, die zum Teil auch geringere Fertigwarenlieferungen zu verzeichnen hatten, und Sowjetrußland. Die starke Abnahme der Bezüge aus Sowjetrußland (— 72,9 Millionen Reichsmark) betraf allerdings in beträchtlichem Umfange auch Rohstoffe. Von den Rohstoffländern haben Schweden (Eisenerze), Finnland (Holz, Kupfer) und die Türkei (Wolle) mehr Waren als im Vorjahre nach Deutschland geliefert.

Im Verkehr mit Uebersee hat sich die Zunahme des Lebensmittelbedarfes vor allem in der Einfuhr aus Britisch-Indien, Britisch-Malaya, China, Niederländisch-Indien, den Philippinen, Britisch-Westafrika und Belgisch-Kongo ausgewirkt. Die Steigerungen betrafen fast durchweg Delfrüchte und Delssaaten, jedoch hat aus Britisch-Malaya auch der Bezug von Kautschuk stärker zugenommen. Höher als im Vorjahre war die Einfuhr ferner aus wichtigen Kaffeeländern (Columbien,

deren Geltungsbedürfnis nur Genüge erfährt, wenn sie Blut vergießen können, wo der Mensch fast noch geringer gewertet wird als das Tier, da gibt es nur noch ein Versinken im Morast, da triumphiert der Antichrist. Denn das ist ja die hohe Sendung des Christentums in der Welt — trotz aller Verirrungen und aller Greuel, die auch in seinem Namen schon begangen worden sind —, daß ein jeder mitverantwortlich ist für das, was seinem Bruder geschieht. So wertvoll ist ein jeder Mensch vor Gott, daß kein Haar von seinem Haupte fällt, der himmlische Vater wüßte es denn!

Der Weltkrieg, in dem sich christliche Völker jahrelang mit der Waffe gegenüberstanden, und der widerchristliche Versailler Vertrag haben unendlich viel zerstört. Aber noch ist es nicht zu spät zu einer Besinnung auf die gemeinsame christliche Kultur des Abendlandes, und gerade die schauerlichen Bilder, die der Bolschewismus heute wieder in allen von ihm heimgesuchten Ländern zur Schau stellt, sollten diesen rettenden Entschluß beschleunigen, den Bolschewismus gemeinsam zu bekämpfen.

Mit Recht hat daher der diesjährige Reichsparteitag in Nürnberg mit auf sein Programm geschrieben: Kampf gegen den Bolschewismus. Der nationalsozialistische Aufbau wird dem Zerstörungswerke gegenübergestellt werden, das der Kommunismus in Rußland, in Spanien und überall dort anrichtet, wo er herrschen kann, oder seinen Einfluß auf die Massen ausüben darf. Damit ist eine Generallinie gegeben, die dem Ringen unserer Zeit entspricht. Es steht deutscher Gemeinschaftswille gegenüber dem Terror völkischer Gewalttäter, Disziplin gegen zügellose Massenherrschaft, eiserner Friedenswille gegen die Ausbeutung international geführter Gruppen. Deutscher Sozialismus ist Dienst am Volke für seine eigene Zukunft.

Benezuela). Bei den Vereinigten Staaten von Amerika, Mexiko, Chile und Peru nahm demgegenüber ausschließlich bzw. hauptsächlich die Einfuhr von Rohstoffen (Baumwolle, Wolle, Metalle) zu. Stark gesunken sind die Lieferungen Brasiliens (— 27,5 Millionen Reichsmark), Argentiniens (— 11,8 Millionen Reichsmark), Niederländisch-Indiens und der Südafrikanischen Union. Aus Brasilien sank besonders die Einfuhr von Baumwolle, aus Argentinien und der Südafrikanischen Union der Bezug von Wolle.

An der Zunahme der Ausfuhr von Januar bis Juni 1936 gegenüber Januar bis Juni 1935 um 280,7 Millionen Reichsmark oder 14,3 Prozent haben mit Ausnahme von Belgien-Luxemburg, dem Irischen Freistaat, Litauen, der Schweiz, Japan, Palästina, Kuba und einigen afrikanischen Absatzmärkten sämtliche Länder teilgenommen. Die Steigerungen hielten sich, absolut betrachtet, fast durchweg in engen Grenzen. Lediglich nach Sowjetrußland (plus 28,9 Millionen Reichsmark), Rumänien (plus 21,7 Millionen Reichsmark), China (plus 17,9 Millionen Reichsmark) und Jugoslawien (plus fünfzehn Millionen Reichsmark) hat sich der Warenabsatz kräftig erhöht. Gemessen an den Umsätzen sind dagegen bei anderen Ländern beträchtliche Steigerungen zu verzeichnen. So hat sich die Ausfuhr nach Peru, Nicaragua, Chile, Costarica, Ecuador und Guatemala verdoppelt, auch Estland, Jugoslawien, Mexiko, Paraguay, Salvador, Uruguay, Iran und Britisch-Ostafrika um rund die Hälfte erhöht. Insgesamt hat sich die Ausfuhr nach Uebersee verhältnismäßig stärker erhöht als nach Europa. Während der Warenabsatz nach der letzten Ländergruppe um rund zehn Prozent zunahm, erhöhte er sich nach Außer-europa um mehr als ein Viertel.

Innerhalb Europas haben wir in erster Linie bedeutend mehr nach Frankreich und Großbritannien ausgeführt. Auch im Verkehr mit Sowjetrußland, Rumänien und der Tschechoslowakei ist unsere Ausfuhr beträchtlich gestiegen, die Einfuhr dagegen aus diesen Ländern gesunken. Gesunken ist der Ausfuhrüberschuß im Verkehr mit Belgien, Luxemburg,

Finnland, Italien und der Schweiz. Der Passivsaldo gegenüber Brasilien und Ägypten wurde von einem Aktivsaldo abgelöst. Zugenommen hat der Einfuhrüberschuß im Warenverkehr mit Britisch-Westafrika, Belgisch-Kongo, Britisch-Indien, Britisch-Malaya und den Vereinigten Staaten von Amerika.

Auch im Monat Juli hat diese erfreuliche Entwicklung angehalten. In diesem Monat trat ein Einfuhrrückgang von 4 v. H., dagegen eine Ausfuhrsteigerung von 7 v. H. ein. Der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr (aktive Handelsbilanz) betrug im Juli 1936 schon wieder 50 Millionen Reichsmark gegen 11 Millionen im Juni 1936.

Wenn man dieses Bild der Ein- und Ausfuhr Deutschlands als Ganzes betrachtet, so zeigt sich zwar eine Besserung gegen die Vorjahre, andererseits aber ist deutlich zu beobachten, wie krank die Weltwirtschaft in ihrer Gesamtheit noch immer ist. Von einer wirklichen Gesundung sind wir weit entfernt, weil die Einsicht von der Notwendigkeit eines gesteigerten Güterausstausches sich noch nicht durchzusetzen vermochte. Die einfache Wahrheit, daß ein Schuldner nur zahlen kann, wenn man ihm Gelegenheit zum Geldverdienen gibt, ist leider längst nicht mehr Allgemeingut. Aber wir lehren doch, für uns wenigstens, daß die Maßnahmen der Regierung sich bewähren, wenn auch der Ueberschuß unserer Handelsbilanz noch bei weitem nicht so groß ist, wie es wünschenswert und notwendig wäre.

Arbeitskameraden, gedenket in stiller Trauer der Toten von Seche Präsident!

Neunundzwanzig brave Bergknappen sind in vergangener Woche ein Opfer ihrer schweren, gefährvollen Arbeit geworden. Wie so viele vor ihnen, „kehrten sie nicht wieder aus finsternem Schacht“, sondern mußten dem Berge ihr junges Leben geben.

Betrüert von ihren Arbeitskameraden, beweint von ihren Angehörigen, wurden sie am Donnerstag vergangener Woche in die heimatische Scholle gesenkt.

Wenn unser Betrieb auch nicht zum Bergbau gehört, so fühlen wir uns doch mit ihm besonders verknüpft. Deshalb wollen wir auch an dieser Stelle der ihrem harten Beruf zum Opfer gefallenen Arbeitskameraden in stiller Trauer und brüderlicher Verbundenheit gedenken. Was sie in ihrem Wirken leisteten, war Dienst am Volk und Staat. So ist ihr Leben auch für uns dargebracht worden. Unsere Erinnerung wird ihnen auch über den Tod hinaus gesichert sein.

Wohnungsbau einst und jetzt

Deutschland war bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Land, dessen Bevölkerungszahl einen zwar stetigen, doch langsamen Aufstieg nahm. Nach den schweren Menschenverlusten des Dreißigjährigen Krieges blieb ein entvölkertes, dünn besiedeltes Gebiet zurück, das nur ganz allmählich die Verluste ausglich, die der schwere, endlos lange Krieg gebracht hatte. Dieser ruhige Aufstieg ließ keine Wohnungsnot aufkommen und führte nicht zu Wohnungsproblemen, um deren Lösung gerungen werden mußte.

Durchweg war, wenigstens im Nordwesten unseres Vaterlandes, d. h. also auch in unserer Gegend das Einfamilienhaus verbreitet, das genügend Gartenland hatte, um den Bedarf an Kartoffeln, Gemüse und Obst ganz oder zum wesentlichen Teil zu befriedigen. War das den ärmeren Schichten des Volkes zur Verfügung stehende Haus auch klein, so war es doch vielfach ihr eigen, und es wurde mit derselben Liebe und demselben Stolz gepflegt und gehütet, wie es der reichere Volksgenosse mit seinem vom großen Garten oder Park umgebenen Hause zu tun pflegte. Unter diesen Umständen gab es keinen von weiten Kreisen des Volkes empfundenen Wohnungsmangel, dessen Beseitigung im Interesse eines sozialen Ausgleichs hätte vorgenommen werden müssen.

Dieses wurde anders, als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Entwicklung der deutschen Industrie, der Übergang vom handwerksmäßigen zum industriellen Schaffen einsetzte. Zwar erfolgte der erste Teil dieser Umstellung noch langsam und vielfach unsicher und zögernd, doch war die Entwicklung nicht aufzuhalten und setzte mit dem siegreichen Friedensschluß von 1871 mit einem Auftrieb ein, wie er vorher noch niemals zu verzeichnen war.

Gleichzeitig mit dieser stürmischen Entwicklung der Industrie setzte der Strom der Menschen vom Land in die Stadt ein. Wohnte vorher noch der weitaus größte Teil der deutschen Menschen in den Kleinstädten und auf dem Lande, so wuchs nunmehr der Anteil der Mittel- und Großstädte an der deutschen Gesamtbevölkerung mehr und

mehr, bis er schließlich den des Landes überstieg — Dieser Zustrom in die Stadt führte bereits in den siebziger Jahren vereinzelt zu einem derart starken Wohnungsmangel, daß es unmöglich war, sämtlichen Familien Wohnungen zuzuweisen. Sie sahen sich daher gezwungen, im Freien zu kampieren und sich dort so lange und so gut es ging einzurichten, bis sie das Glück hatten, eine Wohnung zu mieten, wenn sie es nicht vorzogen, sofort wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückzukehren. Berlin erlebte bereits damals ernsthafte Unruhen, die aus diesen Anlässen heraus entstanden waren, und Bismarck sah sich gezwungen, sich mit der Frage der Wohnungsbeschaffung zu befassen.

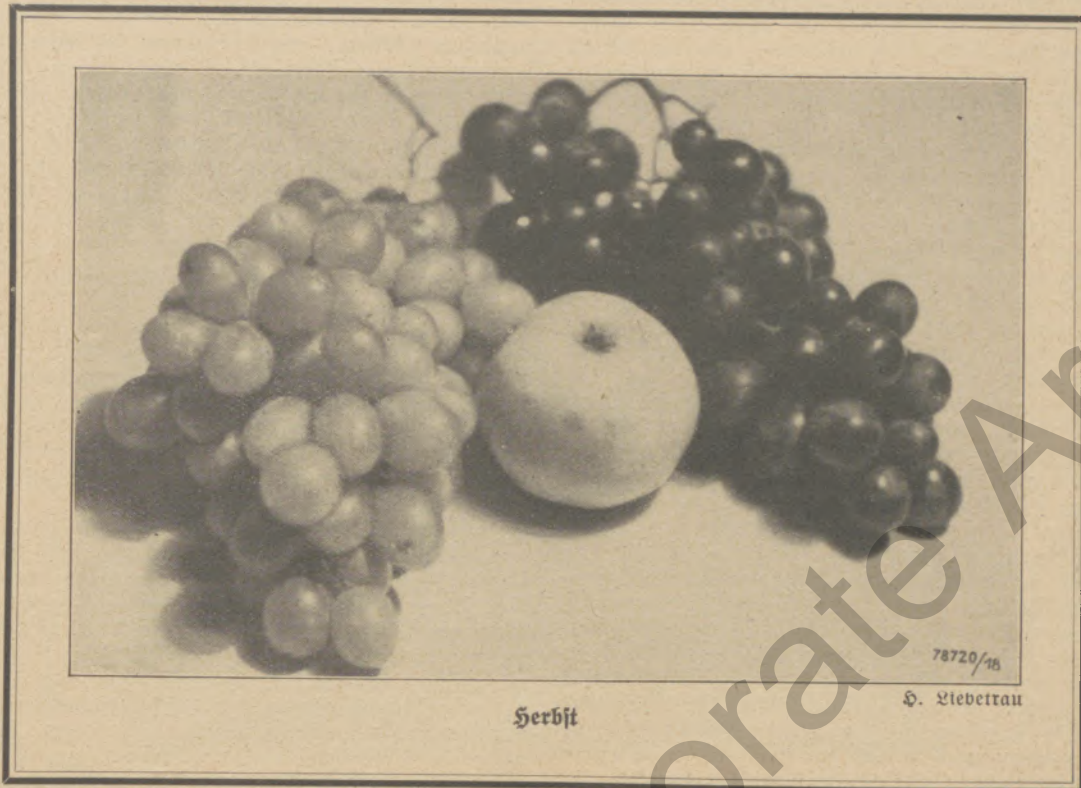
Aber nicht nur in Berlin, überall da, wo die Abwanderung in die Stadt gleich lebhaft einsetzte, tauchten die gleichen oder zum mindesten ähnlichen Fragen auf, und je größer die Zahl der Menschen war, die hierdurch in Mitleidenschaft gezogen wurden, desto mehr wuchs die Bedeutung dieser Frage für den Staat und die betroffenen Städte.

Das soziale Problem der Wohnungsfrage war ins Leben getreten.

Anfänglich wurde es nur als Problem der zu geringen Zahl von Wohnungen empfunden. Da, wo diese in genügendem Maße vorhanden waren, gab es keine Wohnungsfrage, mochten die Wohnungen auch noch so unzulänglich und menschenunwürdig sein. Die Ansprüche waren mehr als bescheiden. Man war ja auch vom Lande her, besonders in den östlichen Gebieten des Reiches, an die denkbar primitivsten Verhältnisse gewöhnt und fand nichts dabei. Es war eben von altersher vorhanden und wurde deswegen so ungefähr als naturgegeben betrachtet.

Nachdem es jedoch gelungen war, eine dem Zuwachs der Städte entsprechende Zahl von Wohnungen herzustellen, so daß von Wohnungsnot keine Rede mehr sein konnte, bekam das Wohnungsproblem allmählich ein anderes Gesicht. Es hieß jetzt nichts anderes, als die Menschen menschenwürdig anzusiedeln.

Auch das Ruhrgebiet hat diese Entwicklung miterlebt. Auch hier strömten die Menschen alsbald, vor allem von den neunziger Jahren an,



Wer die Gefahr schnell überschaut, schont sich und anderen die Haut!

Der Mann mit dem Apfelforb

Eine kleine Begebenheit und ihre größere Nutzenanwendung

Von D. K. Heinrich

Ein überaus stark besetzter D-Zug rollt mich an einem Sonnabend heimwärts. Man steht im Gange und tritt von einem Bein aufs andere. Das scharfe Auge des Schaffners sieht sogar über Koffer hinweg. Der Zug hält auf einer kleinen Umsteigestation. Die Tür wird aufgerissen, herein klettert prustend ein biederer Mann; sein Gesicht sieht gesund aus, anscheinend ist er vom Lande. Er zieht einen Weidenkorb voll Äpfel nach und stellt ihn in die eine Ecke, vor den Durchgang zum nächsten Wagen.

Der Zug fährt weiter. Unser Schaffner taucht auf. „Fahrkarten der Zugestiegenen, bitte!“

Der Mann reicht dem Schaffner seine Karte, lächelt und wischt sich den Schweiß ab. Offenbar ist er vorher gerade noch zurechtgekommen.

„Sa — aber Sie dürfen doch den D-Zug gar nicht benutzen! Ihre Karte gilt für den Personenzug, der hinter uns kommt.“

„Ach, da bin ich wohl falsch eingestiegen!“

„Sa, lieber Herr; zum Personenzug hatten Sie übrigens noch zehn Minuten Zeit.“

Nun wäre die Sache weiter nicht schlimm gewesen. Der Mann würde vielleicht den Zuschlag zahlen müssen. Aber damit wäre das Problem nur äußerlich gelöst. Schon der Korb Äpfel störte, als der Biedere einstieg. Koffer — allenfalls, aber Apfelförbe gehören nicht in D-Züge. Nein und dreimal nein! Es handelte sich nicht etwa um ein reichsbahnamtliches Gefühl, das hier den Gang des D-Zug-Wagens entlangschlich. Nein, die Stillwidrigkeit des Apfelförbes im D-Zug störte eben so, daß sich die Kofferbesitzer mit abwehrenden Gesichtern bewaffneten. Einige Bemerkungen fielen. (Sie wurden von dem gutmütigen, anscheinend nach innen gerichteten Lächeln des „Zugestiegenen“ aufgesogen.)

Man ließ es ihn jedenfalls fühlen, daß er sich völlig widerrechtlich in diesem apfelforbfeindlichen Zuge aufhielt. Jeder machte sich bewußt oder unbewußt zum Gegner des neuen Fahrgastes, nur, weil er „nicht berechtigt war“, weil er gar nicht da sein durfte mit seinem sonderlichen Gepäck, weil er

eigentlich auf dem Bahnsteig in R. stehen und auf den zuständigen Personenzug warten mußte. Er und sein Apfelforb.

Er gehörte eben nicht zu uns. Das bezeugten allzu deutlich die Mienen der Mitreisenden.

*

Mir war es plötzlich, als hätte ich Ähnliches schon erlebt. Ich dachte nach, konnte mich aber doch nicht so recht an einen verwandten Vorgang erinnern. Vielleicht, daß einem im großen D-Zug des Lebens ähnliche Dinge begegnen? Das könnte es sein. Nein, das ist es sogar. Wie oft tauchen da stillwidrige Leute auf, die man gar nicht verknusen kann, die nie Stille des Gewohnten plötzlich stören, Fremdkörper sind. Warum? Einfach deshalb weil sie etwas mitbringen, das wir nicht erwarten, das von uns, bevor wir überhaupt erst richtig untersuchen, von vornherein abgelehnt wird. Später gibt es sich allmählich. Das „Neue“ ist nicht mehr neu, es ist angegliedert, vielleicht auch in den gemeinsamen Schatz unserer Anschauungen unbewußt längst aufgenommen. Manchmal fällt der Platz sogar recht würdig aus, bisweilen aber bekommt durch die Feindschaft der ersten Begegnung die Sache einen Stoß; und so zerbricht oft, was für die Zukunft Werte entwickeln könnte.

Das Leben ist zumeist gütiger. Ich will es an unserem Apfelforbmann beweisen. Nach etwa zehn Kilometer Fahrt durch eine wenig interessante Landschaft unterhält er sich mit den Kofferbesitzern. Der Korb steht nun gar nicht mehr im Wege. Einen Apfel hält sogar der Junge des Dicken in den Händen, der eben noch mit aller ihm zur Verfügung stehenden Mimik protestierte. Während ich mich in tiefstürfende Betrachtungen verließ, muß die Wandlung geschehen sein.

Der Apfelforbmann gehört jetzt zu uns. Er ist trotz Personenzugberechtigung vollwertiges Mitglied der D-Zug-Fahrer-G.m.b.H. geworden. Als er auf der nächsten Station aussteigt, bedauert man die Kürze der Bekanntschaft. „Netter Kerl“, sagt der Dicke, „solche Leute müßte es mehr geben!“ Und sein Junge laut am Apfel der Erkenntnis, der diesmal erst in einem D-Zug-Wagen ausreifte.

An Stelle der bekanntlich sehr nützlichen Betrachtung setze ich nunmehr zu Frieden den Bewußten Punkt.

in einer derartigen Zahl zusammen, daß die Städte wie Pilze aus dem Boden schossen und Dörfer oder Kleinstädte sich in kürzester Zeit zu Großstädten entwickelten. Da hieß es in erster Linie Wohnungen schaffen, und erst nachher wurde gefragt, wie diese beschaffen waren.

Zu dieser Zeit entstanden die Straßenzüge, bei denen ein Haus dem anderen gleich, vielfach mit Stallgebäuden, die die gleiche Größe und Lage zum dazugehörigen Wohnhaus hatten, so daß der Eindruck einer erschreckenden Eintönigkeit gegeben war. Dieser Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, daß keine grüne Rasenfläche, kein Baum und kein Strauch eine wohlthuende Abwechslung in dieses tote Einerlei des Straßenbildes brachte. Aber was kümmerte es damals viel, es wurden auf diese Weise Wohnungen in größerer Zahl aus dem Erdboden gestampft, um die schnell anwachsende Bevölkerung aufzunehmen, und das war das, worauf es in erster Linie ankam. Es sind die Geburtszeiten z. B. der Häuser in der Emma-, Olga- und Grabenstraße und ähnlicher Wohnungsbauten, wie wir sie in derselben Art und Weise überall im Ruhrbezirk antreffen.

Doch dauerte es nicht lange, bis umsichtige, verantwortungsbewusste Männer erkannten, daß diese Lösung der Wohnungsbeschaffungsfrage nicht genügend war, und es waren gerade die großen industriellen Unternehmungen, die hier Wandel zum Besseren schufen. Mochte diese Erkenntnis zum Teil auch mehr aus dem betriebsegoistischen Gedanken heraus entstanden sein, daß der Betrieb nur gut zu arbeiten vermochte, wenn es gelang, eine hochwertige, zufriedene Arbeiterschaft heranzuziehen, und daß dieses nur dann und nur dort möglich war, wo ihr gute Wohnungen zur Verfügung gestellt werden konnten, so geschah es doch vielfach aus dem Gefühl der Verantwortung heraus, die der Unternehmer dem Staat und Volke gegenüber empfand. Wenn diese Verantwortung damals noch nicht so allgemein Fuß gefaßt hatte, wie dieses heutzutage nach dem Siege des Nationalsozialismus zutrifft, so ist sie doch auch damals von einsichtigen Unternehmern in stärkster Weise empfunden und beachtet worden.

Ein Zeugnis dieser Wandlung stellt unsere alte Kolonie dar, die, in den achtziger Jahren errichtet, den Einfamilienhaustyp anwandte oder, um ein anderes, viel früheres Beispiel zu nennen, die an der Bismarck- und Oststraße gelegene Sophien-Aue, die zwar kein Einfamilienhaus, jedoch vollkommen abgeschlossene selbständige Wohnungen für jede Familie schuf und ihr bei dem Hause zu gleicher Zeit ein größeres Gartengrundstück zur Verfügung stellte, das genügte, um einen wesentlichen Teil des Bedarfs an Gemüse und Kartoffeln aus dem eigenen Garten herauszuziehen. Der Arbeiter, der hier einzog, empfand sicherlich dankbar, wie viel besser sein Wohnungsbedürfnis befriedigt war, als in den schablonenmäßig erstellten Häusern des „Olgastraßentyps“. Mag auch beispielsweise die alte Kolonie den heutigen Bedürfnissen nicht mehr voll entsprechen, so war sie doch für die damalige Zeit als wirklicher Fortschritt zu betrachten.

Kurz vor dem Kriege und während des Krieges wurde dann die neue Kolonie errichtet. In ihr tritt deutlich das Bestreben hervor, der genannten Anlage den Charakter des Schablonenmäßigen zu nehmen. Es sollte eine Siedlung mit abwechslungsreichen, schönen Straßenbildern geschaffen werden. Die Straßen wurden nicht mehr wie vielfach vorher vollkommen gradlinig angelegt. Man wollte den Eindruck der Eintönigkeit vermeiden und schuf bewegte Straßen, die in mehr oder weniger weiten Bogen gebaut waren mit abwechslungsreichen Häuserfronten und Giebelbauten, denen Vorgärten einen Grünsmuck gaben. So entstand ein Wohnviertel, das insofern als wohl gelungen bezeichnet werden konnte.

Werksausflug des Terminbüros

Unser diesjähriger Sommerausflug führte uns in das schöne Sauerland. In froher Stimmung bestiegen wir am 30. August, morgens 7 Uhr, unseren Autobus, welcher uns in fast zweistündiger Fahrt über Bochum, Witten, Hagen durch das Ruhrtal nach Letmathe brachte. In einer schönen Gartenwirtschaft wurde hier der inzwischen aufgekommene Hunger gestillt. Im Verlaufe dieser Frühstückspause beschloßen wir eine Besichtigung der nahegelegenen Dechenhöhle. Unter sachkundiger Führung hatten wir Gelegenheit, ihre Schönheiten zu bewundern. Anschließend fuhrten wir durch das liebliche Lennetal nach Altena. Dort wurde die Burg besichtigt. Von ihrem Turme genossen wir einen prächtigen Ausblick auf die Umgegend.

Weiter ging die Fahrt nach Dahlen. In einer kleinen, freundlichen Gaststätte wurde das Mittagessen eingenommen, welches allen vorzüglich schmeckte. Dann unternahmen wir eine kleine Fußwanderung zum Kohlberg, auf dessen Spitze (514 Meter hoch), umgeben von Tannen, das S. G. W.-Chrenmal liegt. Hier bot sich unseren Augen ein herrliches Bild. Umrahmt von Wäldern und Feldern lagen zu unseren Füßen die Städtchen Dahlen und Neuenrade. Mit großem Hallo wurde unser Autobus, der uns auf der Landstraße gefolgt war, bestiegen, und mit Musik und frohem Gesang erreichten wir bald das Städtchen Nummenohl. Dort wurden in einer Gartenwirtschaft die mitgebrachten Stullen mit vorzüglichem Appetit verzehrt.

Nach einstündiger Rast traten wir die Heimfahrt an, die in Witten in der Grottenburg noch durch eine Stunde frohen Zusammenseins unterbrochen wurde. Bei Musik und Gesang schwand allzu schnell die Zeit, und nun ging es in flotter Fahrt der Heimat zu. Um 22 Uhr daheim angekommen, trennten wir uns in dem Bewußtsein, einen Tag erlebt zu haben, der allen noch recht lange in schönster Erinnerung bleiben wird.

Allerdings verließ man den Typ des Einfamilienhauses und baute Häuser mit mehreren Wohnungen, die zwar abgeschlossen waren, aber dennoch all die Nachteile mit sich brachten, die nun einmal ein Mehrfamilienhaus hat. Da aber Grund und Boden für Gartenland im genügenden Umfange zur Verfügung stand, hatten wenigstens die Bewohner dieser Etagenwohnungen, die Sinn und Verständnis für den Wert eines eigenen Gartens hatten, die Möglichkeit, sich ein Stück Land geben zu lassen. Mit diesem Stand gingen wir in die Nachkriegszeit hinein, die ihr Gepräge dadurch erhielt, daß die im Staat herrschende Geistesrichtung keinen Sinn für den Wert der Verbundenheit mit der Scholle, keinen Sinn auch für die Bedeutung des Einfamilienhauses hatte. Man baute mit bewußter Absicht — nicht etwa aus der Not der Zeit heraus — große Siedlungen mit gleichförmigen Miethäusern, vielfach sogar mit Gemeinschaftseinrichtungen für Bade- und Waschzwecke. Es ist die Zeit, wo in unserer Stadt die Siedlung Mark, von christlicher Gewerkschaftsseite mit Hilfe katholisch-kirchlicher und Zentrums-Kreise gefördert, oder die berühmte Vöchter-Siedlung, auch Neu-Jerusalem genannt, mit Unterstützung der marxistischen Gewerkschaften und Parteien errichtet wurden. Welche Gedanken hierbei ausschlaggebend waren, brachte ein marxistischer Funktionär zum Ausdruck, als er sagte, daß hierdurch das proletarische Solidaritätsgefühl gestärkt werden sollte im Gegensatz zum Einfamilienhaus, das dem entgegenwirkte.

Es dürfte wohl heute allgemeine Auffassung sein, daß diese Entwicklung den wahren Interessen des Volkes abgünstig war, und niemand wird geneigt sein, diese Entwicklungsperiode, die unter dem Zeichen des Abstiegs unseres Volkes entstand, wieder herbeizujahren. Sicherlich wird es nicht möglich sein, überall den besten Wohnungstyp, das mit einem Stück Garten verbundene Einfamilienhaus, einzuführen. Doch sollten wir darauf bedacht sein, alle kasernenmäßige, schablonisierende Wohnungsschaffung zu vermeiden.

Seit 1933 haben wir im Bereich des Schalcker Vereins eine Reihe von Wohnungen hinzubekommen, ohne daß allerdings der außerordentlich starken Nachfrage nach Wohnungen hierdurch Genüge getan wurde.

Aber was an Wohnungen geschaffen worden ist, dürfte, von kleinen Mängeln abgesehen, die stets und überall empfunden werden, die glücklichen Besitzer einer Neubauwohnung zufriedenstellen. Erstellt wurden Häuser mit zwei oder vier Wohnungen, die, von Gartenland und Grünflächen umgeben, einen günstigen Eindruck erwecken. Die geschlossene Bauweise ist bewußt und mit Recht vermieden worden. Das Erreichte stellt einen, so hoffen wir, kleinen Anfang einer kommenden Entwicklung dar, der es gelingen möge, all denen eine Wohnung zu verschaffen, die, zur Zeit als Untermieter oder auf einem Zimmer lebend, den Segen eines eigenen trauten Heimes entbehren müssen.

Die ersten Versuche zur Schaffung einer Eigenheim-Siedlung sollen demnächst in die Wege geleitet werden. Betrachten wir die hinter uns liegende Entwicklung, so kommen wir mit dem Eigenheim wieder dahin, wo die Menschen waren, als die überstürzte Entwicklung Deutschland zum Industrieland so vieles Wertvolle zum alten Eisen warf. Im Anfang dieser Entwicklung liegt das eigene Haus, über das der größte Teil des Volkes in unserer Gegend verfügte, liegt die feste Verbindung mit dem Boden der Heimat, des Vaterlandes, der alle umschloß und allen die Sicherheit des Lebens vermittelte. Kehren wir wieder zu dem guten Alten zurück, so wird der Segen dieses Sichselbstbefindens, der Erkenntnis der großen Kraftquellen, die uns gegeben sind, nicht ausbleiben.

Nürnberg

Vor allen Städten, vielgenannt,
Im lieben deutschen Vaterland,
Hat mich dein Anblick hoch erfreut;
In deinen Kirchen und Kapellen,
In deinen Burgen und auf Wällen
Steht noch die gute, alte Zeit.

Vor allen Städten, schmuck und reich,
Im ganzen weiten Deutschen Reich,
Muß ich dich lieben allermeist;
In deinen bergig breiten Straßen,
In deinen altherwürd'gen Gassen
Weht immer noch der alte Geist.

In deinen Mauern singt Hans Sachs
Und Adam Krafft vom selben Flachs,
Hier Wischer, Stoß gewohnt hat;
Wer wird nicht Albrecht Dürer kennen,
Was braucht ich weiter noch zu nennen,
Um dich zu preisen, schöne Stadt!

In schwerster Zeit und in Gefahr
Standst du, ein Bollwerk immerdar,
So auch im Dreißigjäh'gen Krieg;
Kein Tilly durft dich nur schlagen,
Kein Wallenstein durft es auch wagen,
Und deinen Wehren blieb der Sieg.

Es kam im Sturm die neue Zeit,
Du bleibst dir treu, du warst bereit,
Du bist im Süden guter Port
Und schönste Stadt im Land der Franken,
Kennst kein Verzagen und kein Wanken,
Bist aller Deutschen Heim und Hort.

Vergangenheit und Gegenwart
Zusammengeh'n hier wir gepaart,
Die alte und die neue Zeit;
Jetzt deine Straßen immer singen
Und deine Glocken immer klingen
„Heil Hitler“ bis in Ewigkeit.

Johann Hoffmann

Wahnung

Nur nicht so laut „Heil Hitler“ schrei'n
Und sich dabei nichts denken,
Den Gruß, mein lieber alter Freund,
Darfst du dir ruhig schenken.

Sag lieber „krummer Hund“ zu mir,
Wenn du beliebst zu scherzen —
Doch wenn du mit „Heil Hitler“ grüßt,
Dann, bitte, aus dem Herzen!

Im Volke liegt die Kraftquelle. Und nur, wenn eine Regierung es versteht, diese Kraftquelle zu mobilisieren, ist ein Erfolg möglich.

Raufmännische Lehrlinge unter Tage

Als Söhne des Ruhrkohlenbezirks haben wir von Jugend an die hohen Fördertürme der Zechen, die endlosen, mit Ruhrkohle beladenen Güterzüge und die rauchenden Fabriksschloten angestaunt. Wie oft stieg dabei in uns der Wunsch auf, einmal auf einer Zeche einzufahren, um das Abbauen der Kohle und den Bergmann bei seiner schweren Arbeit zu sehen. Dem Schalker Verein, der uns schon manche Gelegenheit gegeben hat, interessante Industrieanlagen und Ausstellungen zu besichtigen, verdanken wir es, daß dieser unser Wunsch in Erfüllung ging.

Während ein Teil unserer Lehrlingschar auf der Zeche Holland einfuhr, begaben wir uns am 27. Juli, morgens 7 Uhr, unter Führung eines Werksschullehrers zur Zeche Pluto Wilhelm, um dort den Zechenbetrieb über Tage kennenzulernen und in das Innere unseres Heimatbodens einzudringen.

Beim Betreten einer Zechenanlage mit ihren neuzeitlichen Anlagen überkommt einen unwillkürlich eine große Bewunderung für die im Laufe der Jahrzehnte immer mehr vervollkommnete Gewinnung der Kohle, gegenüber dem ursprünglichen höchst einfachen Abbau, als man noch schräg in den Berg hineinbaute, um an die Kohle zu gelangen.

Zunächst gab uns Zechenbetriebsführer Wendt in einem gediegenen Vortrag einen Ueberblick über Bergwerke und Bergbau im allgemeinen und über die Verhältnisse der Zeche Pluto im besonderen. Es war sehr interessant für uns, Einzelheiten über Lagerung der Gesteins- und Kohleschichten, ihr Gefälle usw. im Erdinneren zu erfahren. Ueber die verschiedenen Kohlenarten wurden wir wie folgt belehrt:

Die sogenannten fossilen Kohlen, nämlich Anthrazit, Steinkohle und Braunkohle, denen sich der Torf anschließt, sind durch Zersetzung von pflanzlichen Stoffen entstanden und zeigen eine sehr wechselnde Zusammensetzung. Ein durchgreifender Unterschied in den physikalischen und chemischen Eigenschaften von Steinkohle und Braunkohle existiert nicht; in letzter Linie ist lediglich das geologische Alter entscheidend, ob eine Kohle zu den Stein- oder Braunkohlen zu rechnen ist. Alle Kohlen, welche älter als die Tertiärformationen sind, heißen Steinkohle, die im Tertiar und Diluvium sich findenden werden Braunkohle genannt, während der Torf sich jetzt noch bildet. — In unserem Ruhrgebiet werden nur Steinkohlen gewonnen, die nach Art des Verbrauchs unterschieden werden in Maager-, Fett- und Flammkohlen. Die in den Bergwerken in Stücken von sehr verschiedener Größe gewonnene Kohle wird entweder direkt als Förderkohle verkauft oder kommt als Nußkohle in den Handel, nachdem sie gebrochen, gewaschen und in annähernd gleich große Stücke gesondert ist. Wir wurden auch darüber belehrt, wie vielseitig die Verwendung der Kohle ist und wieviel chemische Erzeugnisse, die heute unentbehrlich sind, aus der Steinkohle gewonnen werden.

Unsere Belehrungen und Erfahrungen über die Aufbereitung und chemische Auswertung der Kohle, die wir bereits bei der unter Führung von Werksschullehrer Dellwig besuchten Ausstellung „Die Steinkohle“ in Essen und des Bergbau-Museums in Bochum gewonnen hatten, wurden hier aufgefrischt und ergänzt.

Nach diesem sehr lehrreichen Vortrag ging es in die Waschkäue. Es läßt sich denken, daß wir uns gegenseitig mit großer Heiterkeit als wohl- ausgerüstete Bergleute, mit der Grubenlampe bewaffnet, betrachteten. Bevor wir uns dem Förderkorb anvertrauten, wurde uns der Betrieb der Fördermaschine gezeigt und erläutert. Wir stellten fest, daß die Tätigkeit des Fördermaschinenisten außerordentlich verantwortungsvoll ist. Nun ging es zu Schacht Wilhelm in den Förderkorb. Wenn auch die Beförderung

von Personen nicht mit derselben Schnelligkeit wie die der Kohle gehandhabt wird, so hatten wir doch den Eindruck, als ob wir mit rasender Geschwindigkeit in die Tiefe sausten. Kaum eine Minute war vergangen, als der Förderkorb in einer Tiefe von 600 Meter auf der 6. Sohle hielt. Angenehme Wärme empfing uns. Wir befanden uns in einem Raum, der mit Steinen ausgemauert ist. Dieser Raum, der Füllort, von dem auch die gehauene Kohle zu Tage gefördert wird, ist elektrisch hell erleuchtet.

Wir besichtigten hier den Transformatorraum, in dem die von über Tage hergeleitete Elektrizität von Wechselstrom in Gleichstrom umgeformt wird, weil Gleichstrom für den Bergwerksbetrieb weniger Gefahren bietet. Wir erfuhr, daß auf dieser Zechenanlage das Pferd, früher der unentbehrliche Helfer des Bergmanns, durch die elektrische Kraft ersetzt ist. Wir bestiegen die elektrische Grubenbahn und fuhren ungefähr zwei Kilometer zum Schacht Thies. Von hier begaben wir uns zu einem Stapel, durch den wir vor Ort gelangten. Jetzt sahen wir die gewachsene Kohle, wie sie als schwarze Ader, Flöz genannt, durch das Erdinnere verläuft, Staunen ergreift einen, wenn man bedenkt, daß durch ein Wunder der Natur im Laufe der Jahrtausende ein Stück Urwald in ein schwarzes Kohlenflöz verwandelt wurde.

Dies ist die Stelle, an der der Hauer mit der Spitzhacke die Kohle loshackt, die dann auf eine Rutsche fällt und in die Kohlenwagen geleitet wird. Betriebsführer Wendt, der die Einfahrt mit uns machte und uns fortgesetzt belehrte, führte uns nun über Kohle, Steine und Geröll.

Es war hier sehr warm, so daß diese unterirdische Bergtour uns manchen Tropfen Schweiß kostete. Wir kletterten nun durch ein Flöz, dessen Wände und Decken mit Holz verkleidet waren, zur 7. Sohle hinunter. Auf diesem Wege, der etwa 40 Meter lang war, sahen wir sechs Hauer bei ihrer schweren Arbeit. Wenn man sich auch sagt, daß der Bergmann es gewohnt ist, in einer so warmen Temperatur und in Kohlenstaub geschwängelter Luft zu arbeiten, so ist es doch eine der schwersten Berufsleistungen, die der Bergmann vollbringt. Hierbei ist noch zu bedenken, daß die meisten Flöze so niedrig sind, daß der Hauer seine Arbeiten nur in gebückter Stellung oder gar liegend verrichten kann. Hierzu kommt noch, daß er sich in ständiger Lebensgefahr befindet, wegen der Schlagwetter, deren Entstehung und Wirkung zu beseitigen auch der modernsten Technik noch nicht ganz gelungen ist. Eine große Rolle unter Tage spielt die Frischluft-einführung. Große Maschinen arbeiten dauernd, um die notwendige Menge frischer Luft einzusaugen. Laut Berggesetz müssen für jeden Mann unter Tage drei Kubikmeter Luft eingepumpt werden, es wird aber meistens dafür gesorgt, daß für jeden fünf Kubikmeter vorhanden sind.

Auf der 7. Sohle trafen wir auf den Füllort, wo die gehauene Kohle von den Grubenwagen aufgenommen wird, die sie dann zum Förderschacht bringen. Wir bestiegen wieder die elektrische Grubenbahn und fuhren zurück zum Schacht Wilhelm, von wo der Förderkorb uns aus der Erde dunklen Schacht wieder an des Tages Helle

brachte. Etwa zwei Stunden haben wir im Erdinneren verbracht und durch praktische Anschauung reiche Kenntnisse des Bergbaues gesammelt. In der Waschkäue entledigten wir uns der Bergmanns-kleidung, und mit Wonne begaben wir uns unter die Wasserbrause.

Wir verabschiedeten uns dann von Betriebsführer Wendt, der uns in liebenswürdiger Weise geführt und unser Wissen bereichert hatte, und fuhren mit gesegnetem Appetit Mutters Kochtöpfen entgegen.

Franz Gröne



Froh begrüßten wir „Bergmänner“ des Tages Helle



Querschlagbetrieb vor Ort

Stahl und Eisen im Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft

Von Direktor D. von Salem, Leiter der Beratungsstelle für Stahlverwendung, Düsseldorf

Stahl und Eisen spielen im heutigen Leben eine Rolle, deren wir uns in ihrer ganzen Tragweite vielfach nicht bewußt sind. Es gibt kaum einen Gegenstand, bei dem nicht zum mindesten im Herstellungsverfahren diese Werkstoffe in irgendeiner Form beteiligt sind. Auf unzählige, längst als selbstverständlich empfundene Güter und Leistungen müßten wir ohne sie verzichten. Die eisenerzeugende und -verarbeitende Industrie stellt deshalb eine der wichtigsten Wirtschaftskräfte eines aufwärtsstrebenden Volkes dar und ihre Entwicklung ist mit seinem politischen und wirtschaftlichen Schicksal in mancher Beziehung verbunden.

In den Jahren der Scheinblüte war unsere Stahlerzeugung 1929 auf 16,2 Mill. Tonnen gestiegen. Es folgte der Zusammenbruch des gesamten wirtschaftlichen Lebens, der seinen Ausdruck auch in dem Absinken der Stahlerzeugung fast auf den dritten Teil, auf 5,7 Millionen Tonnen fand. In den folgenden drei Jahren der Wiedergesundung, die das deutsche Volk dem tatkräftigen Eingreifen und der zielbewußten Förderung des Führers und der nationalen Regierung verdankt, konnte die deutsche Eisen- und Stahlindustrie in jähem Fleiß und rastloser Arbeit wieder die alte Leistungskraft erreichen und sogar noch übertreffen. Vor dem Kriege stellte Deutschland 14 Millionen Tonnen Stahl her, 22 Prozent der Welterzeugung. 1920 nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges und 1932 in der Zeit der politischen Zerrissenheit und des wirtschaftlichen Tiefstandes waren wir nur noch mit rund 11 Prozent an der Welterzeugung beteiligt. Im vergangenen Jahre betrug die deutsche Stahlerzeugung wieder 16,5 Millionen Tonnen, also 2,5 Millionen Tonnen mehr als vor dem Kriege. Unser Anteil an der Welterzeugung beläuft sich wieder auf 17 Prozent, und unsere Beteiligung an der Welt-Eisen-Ausfuhr ist in der Zeit von 1933 bis 1935 von 16 Prozent auf 22 Prozent gestiegen.

Die volkswirtschaftlichen Verdienste unserer Eisen- und Stahlindustrie um die Wiedereroberung ausländischer Absatzmärkte sind um so höher einzuschätzen, als Boykottmaßnahmen und sonstige aus den allgemeinen Autonomiebestrebungen hervorgehende Hemmungen die Ausfuhr überaus erschwerten. Allen diesen Widerständen zum Trotz hat die deutsche Eisenwirtschaft im Weltmarkt wieder Fuß gefaßt. Sie ist immer ein stark devisenschaffender Wirtschaftszweig gewesen und brachte Deutschland in den Jahren 1923 bis 1933 jährlich im Durchschnitt für zwei Milliarden Devisen. Durch die steigenden Absatzschwierigkeiten sank der Ausfuhrüberschuß der Eisenwirtschaft schließlich unter eine Milliarde. Im vergangenen Jahre jedoch erreichte er wieder rund 1,13 Milliarden Reichsmark. Dies entspricht einer Steigerung gegenüber 1934, in welchem Jahre der Aktiva-saldo 881 Millionen Reichsmark betrug, von mehr als 28 Prozent. Damit trug die deutsche Eisenwirtschaft in entscheidendem Maße zur Wiederaktivierung unserer gesamten deutschen Außenhandelsbilanz im vergangenen Jahre bei. Diese zeigte 1935 einen Uberschuß von rund 111 Millionen Reichsmark gegen einen Fehlbetrag von 284,2 Millionen Reichsmark im Jahre 1934. Der im Bereich von Lebensmitteln und lebendem Vieh im vergangenen Jahre entstandene Fehlbetrag von 963 Millionen Reichsmark konnte durch den Devisenüberschuß der Eisenwirtschaft gedeckt werden. Unsere Ausfuhr in Eisen- und Stahlwaren stieg von 339 Millionen Reichsmark im Jahre 1934 auf 373 Millionen Reichsmark 1935. Im einzelnen hat eine bemerkenswerte Steigerung die Ausfuhr landwirtschaftlicher Kleingeräte zu verzeichnen, welche in der genannten Zeit mengenmäßig um 61,8 Prozent, wertmäßig um 49,3 Prozent stieg. Das Wachstum dieses Ausfuhrpostens läßt auf eine Besserung unserer Absatzverhältnisse nach den überseeischen Agrarländern schließen.

Es hat sich jedoch nicht nur der ausländische Absatz unserer Eisenwirtschaft erfreulich gebessert. Auch der Inlandsverbrauch von Stahl und Eisen hat eine erhebliche Ausdehnung erfahren. Unser auf den Kopf der Bevölkerung errechneter Stahlverbrauch blieb lange Zeit hinter dem anderer Kulturstaaten zurück. 1932 betrug er noch in jedem der Staaten Frankreich, England und Amerika mehr als doppelt so viel wie bei uns. Seit 1934 haben wir Frankreich überholt. Im letzten Jahre betrug unser Stahlverbrauch je Kopf 196 Kilogramm gegenüber 59 Kilogramm im Jahre 1932, ein beachtliches Ergebnis.

Die Stahlverwendung ist in der ganzen Welt im Steigen begriffen. Überall werden Stahlwerke, insbesondere auch Anlagen für die Herstellung hochwertiger Stahlsorten errichtet. Nach einer amerikanischen Konjunkturvorhersage rechnet man mit einer Steigerung der Stahlerzeugung im Jahre 1936 um 20 Prozent.

In Zusammenhang mit dem steigenden Stahlverbrauch in Deutschland, der sich auch aus der Notwendigkeit der Umstellung auf einheimische Rohstoffe ergibt, ist gelegentlich die Frage aufgeworfen worden, ob der Stahl auch heute noch ein deutscher Werkstoff ist, nachdem wir durch den unglücklichen Ausgang des Krieges einen bedeutenden Teil unserer Eisenerzvorräte verloren haben und in höherem Maße auf Erzeinfuhr angewiesen sind. Demgegenüber ist jedoch zu betonen, daß Stahl nach wie vor als ein ausgesprochen deutscher Heimstoff zu bezeichnen ist. Es ist nicht allgemein bekannt, daß die Stahlerzeugung ungefähr zur Hälfte nicht vom Eisenerz ausgeht, sondern vom Schrott, der im innerwirtschaftlichen Kreislauf immer wieder anfällt. So kommt es, daß der wertmäßige ausländische Anteil neben inländischen Rohstoffen und sonstigen Wirtschaftskräften bei Stahlfertigerzeugnissen zumeist nur wenige Prozent beträgt.

Die eingeführten Eisenerzmengen sind aber auch volkswirtschaftlich völlig unbedenklich, ja nützlich, weil ihnen, wie bereits erwähnt, derartig bedeutende Ausfuhrn unserer eisenerzeugenden und -verarbeitenden Industrie gegenüberstehen, daß sich sehr große Devisenüberschüsse ergeben. Die deutsche Eisenerzeinfuhr ist an sich wertmäßig nicht bedeutend und kam 1935 ungefähr der Kaffee-Einfuhr gleich. Es kommt noch hinzu, daß

wir mit unseren wichtigsten Eisenerzlieferanten aktive Handelsbilanzen haben.

Schließlich ist aber das Bestreben unserer Eisenwirtschaft auch auf den Ausbau unserer inländischen Eisenerzversorgung gerichtet. Denn, wenn uns auch sehr wertvolle Bodenschätze entrisen wurden, so ist Deutschland doch nicht eigentlich ein eisenerzarmes Land geworden. Nur bestehen unsere Vorräte weniger aus reichen Eisenerzen als vielmehr aus solchen, deren Eisengehalt nicht sehr groß ist und deren Bewertung zwar technisch jederzeit möglich, jedoch nicht ohne weiteres wirtschaftlich ist. Deshalb besteht zur Zeit eine Hauptaufgabe unserer eisenhütten-technischen Bestrebungen in der Entwicklung von Verfahren, welche die Verwertung der sehr großen deutschen Eisenerzvorräte, die teils erst nach dem Kriege entdeckt wurden, auch wirtschaftlich möglich machen. Die auf diesem Gebiet bisher erreichten Erfolge berechtigen zu weitgehenden Hoffnungen hinsichtlich der Verbreiterung der inländischen Grundlage unserer Eisenerzversorgung.

Englische Eisenhüttenleute besuchen Deutschland

Die deutsche Eisenindustrie empfängt in diesem Monat in Düsseldorf das englische Iron and Steel Institute, die Vereinigung der englischen Eisenhüttenleute, zu einem Besuch im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und den übrigen westlichen Bezirken der Eisenerzeugung. Mit diesem Besuche wird zugleich die Herbstversammlung der englischen Vereinigung, wenige Tage nach dem internationalen Gießereikongress in Düsseldorf, verbunden.

Das Iron and Steel Institute, das seine Herbstversammlungen in Zwischenräumen von zwei Jahren im Auslande abzuhalten pflegt, tagte zuletzt im Jahre 1902 in Deutschland. Wie damals, so hat der Verein deutscher Eisenhüttenleute im Namen der deutschen Eisenindustrie auch jetzt wieder ein umfangreiches Programm für den eine Woche dauernden Besuch vorgezogen. Die Tagung beginnt am 21. September mit der Haupttagung der Engländer; am nächsten Tage folgt als gemeinsame Veranstaltung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute und des Iron and Steel Institute eine Vortragsitzung. Nachmittags und an den folgenden Tagen schließen sich Werksbesichtigungen am Niederrhein, in Essen, Bochum, Dortmund, Mülheim-Ruhr, Köln usw. an.



Aber Einfriedigungen von Nach- und Schrebergärten

Von Wertgärtner Weber

Der Gedanke, seinen Garten mit einem Schutz zu umgeben, ist schon alt und reicht bis in graue Vorzeit. So waren schon die Gärten der Römer von toten oder lebenden Mauern umgeben, Lust-, Nutz- und Kindergärten mittels Becken voneinander getrennt. In der Gesamtheit war jedoch alles auf ein harmonisches Bild abgestimmt. Man suchte Ruhe und Erholung in seinem Garten.

Auch heute soll der Garten dieses geben, ganz gleich, ob es sich nun um einen Zier- oder Nutzgarten handelt.

Der Gartenfreund Dr. Schreber, Leipzig, hat dem Gedanken der Anlage von Kleingärten auf gepachtetem Boden in den Außenbezirken oder vor den Toren der Stadt als erster Eingang verschafft und weite Verbreitung gegeben. Es ist daher nicht mehr als recht und billig, wenn sein Name mit seiner Anregung vereinigt und ihm im „Schrebergarten“ der Dank und die Anerkennung für seine verdienstvolle Tätigkeit erlattet wird.

Der heutige Klein- oder Schrebergarten soll neben seinem Nutzwert auch einen Zierwert besitzen. In vielen Fällen ist dieses bereits erreicht. Betrachtet man aber die Gärten in ihrer Gesamtheit, so werden neben vielen schönen und sinnreich angelegten Teilen, wie Lauben, Rosenbögen und vieles andere, eine Mehrzahl unschöner und häßlicher Gegenstände bemerkt. Hier sind geradezu die unglücklichsten Materialien für die Verwendung von Zäunen gebraucht worden. Ristenbretter, Konservenbüchsen, Kochtopfdeckel, Dachpappenstücke, kurz alle Abfälle, die es nur gibt, sind in buntem Durcheinander für die Herstellung von Einfriedigungen verwandt worden. Dabei gibt es eine Unmenge billigen und leicht zu beschaffenden Materials, das bei etwas Ordnungssinn einen schlichten aber guten Eindruck erweckt. Und hierauf kommt es schließlich an.

Die verschiedenen Materialien zur Herstellung von Einfriedigungen:

I. Die lebende Mauer

Hier unterscheiden wir drei Arten:

1. solche mit nur Zier-, 2. mit Nutz- und 3. Schutzwerten.

Dst lassen sich aber auch alle drei, stets jedoch zwei der vorher angeführten Zwecke erreichen.

Bei der Einfriedigung der Kleingärten mit lebendem Material steht uns eine Unmenge Gewächse zur Verfügung.

Zu 1. Zierhecken:

Hier können wir

- kräutartige, das sind einjährige Pflanzen, wie Sommerhyazinth (Kochien), Edelweiden und andere mehr verwenden.
- immer wiederkehrende Pflanzen, das sind Stauden. Es seien einige genannt, die sich besonders gut verwenden lassen: Edeldisteln, Goldraute, Phlox, Astern usw.
- Laubgehölze (Sträucher), mehrjährige Pflanzen.

Hier sind die bekanntesten:

Liguster in verschiedenen Arten und Sorten, Feldahorn, Schneeballen, Feuerdorn, Schneebeere, Pappeln, Wildrosen, Hederosen, Schlingrosen und andere.

Zu 2. Nutzhecken. Brom- und Himbeeren, Haselnuß, Rosenwildlinge, aus deren Frucht man ein schmackhaftes Mus bereitet. Vor allem gehört hierher die in neuerer Zeit bekannt gewordene Maulbeere (Morus alba), deren Blätter den Raupen des Seidenpinner als Nahrung dienen. Hier ist für viele ein lohnender Nebenverdienst vorhanden.

Über die Kultur der Pflanzen sowie Zucht der Raupen folgen in Kürze nähere Beschreibungen.

Zu 3. Schutzhecken: Hier trifft man die Auswahl nach den Widerständen, die die Natur der Pflanze mit auf den Weg gegeben hat.
Dieses sind: Stacheln, Dornen und ein reiches Breitenwachstum.
Nachstehend einige Pflanzen, die dieses besitzen:
Weißdorn, Wildrosen, Azazien, Buchen, Fler (Hülften) und vieles mehr.

II. Die Umzäunung aus totem Material

1. Das Drahtgeflecht. Es ist in der Entstehung und Unterhaltung teurer als die lebende Einfriedigung. Die Lebensdauer ist, wenn es nicht ständig unterhalten wird auf eine kurze Zeit begrenzt. Dann schiebt so eine Einfriedigung nicht nur häßlich aus, sondern sie erfüllt auch den Zweck nicht mehr.
2. Die Einfriedigung aus Holz-, Eisen- oder Betonpfählen mit Rund- und Stacheldraht ist schon garnicht geeignet für eine Einfriedigung von Kleingärten. Wenn hier nicht eine genaue Fluchtlinie durchgeführt wird, so ist ein solcher Zaun geradezu unwürdig. Die Schuttsicherheit ist hierbei sehr in Frage gestellt. Die Haltbarkeit ist infolge des Verwitterns der Pfähle von kurzer Dauer.
3. Die Umzäunung aus Holzlaten gibt dagegen einen schon besseren Schutz gegen Übersteigen, hat aber auch den Nachteil, nicht genügend vor Wind, Rauch und Ruß zu schützen. Wer auf eine Umzäunung dieser Art nicht verzichten will, kann durch eine Anpflanzung, für die eine reiche Auswahl von Gewächsen zur Verfügung steht, die Laten verdecken.
Dieses sind: Schlingrosen, Anöterich, Wilder Wein, Efeu und vieles mehr.
Auch können Kuppfpflanzen angepflanzt werden.

Die Unterhaltung der Einfriedigung

Die tote Mauer bedeutet für den Gartenbesitzer eine einmalige Ausgabe. Als Unterhaltungsarbeiten wäre der alle zwei bis drei Jahre zu wiederholende Anstrich zu erwähnen.

Anders ist es bei der lebenden Einfriedigung. Hier handelt es sich um Lebewesen mit den verschiedensten Ansprüchen an den Boden und anderen Faktoren. Hinzu kommt die weitere Pflege, die sich bei der Zierhecke auf das Schneiden und die Lockerung des Bodens und bei Trockenperioden auf das Wässern erstreckt. Die Hecke beansprucht von Zeit zu Zeit Beigaben von Düng in den bestimmten Jahreszeiten.

Die Schutzhecke beansprucht einen zweimaligen Schnitt im Jahr. Für alle Hecken soll aber stets vor der Pflanzung der Boden tief und gründlich bearbeitet werden.

Wenn auch die Einfriedigung der Gärten aus Hecken vermehrte Arbeiten erfordert, so ist sie schon, wie aus Vorstehendem ersichtlich, wegen ihrer verschiedenen Vorteile gegenüber der toten vorzuziehen.

Hinzu kommt, daß die lebenden Hecken eine gute Nistgelegenheit für unsere Singvögel darbieten.

Da wir nun in der Vogelwelt gar manch einen Bekämpfer von Pflanzenkrankheiten und Pflanzenschädlingen haben, so wirkt die Hecke sich auch hierdurch nützlich für den Garten aus.

So sind es mannigfache Gründe, die für die lebende Hecke sprechen. Sie verschönert den Garten, sie schützt ihn besser gegen Ruß, Staub und Wind, und sie sorgt für die Bekämpfung von Ungeziefer und Krankheiten.

nicht in dem Umfange besteht als man früher annahm. Immerhin bleibt die Tatsache bestehen, daß die Kaliumsalze eher schädlich als nützlich sind.

Der tägliche Bedarf an Salzen beträgt etwa 28 Gramm. Demgegenüber spielt die fehlende Menge von 0,05 Gramm absolut keine Rolle. Ein besonders wirksames Schlagwort ist oft der Hinweis auf die „Kalzfreiheit“ des reinen Zuckers. Rohrzucker enthält tatsächlich etwas Kalk, und zwar $\frac{1}{1000}$ Gramm in unseren täglichen Rationen. Diese $\frac{1}{1000}$ Gramm sind gegenüber dem täglichen Kalkbedürfnis des Menschen, der nach Bunge 3,3 Gramm beträgt, äußerst gering, und es wird selbst der Laie verstehen, daß diese kleine Menge keine Bedeutung haben kann gegenüber der Kalkmenge, die wir in unseren übrigen Nahrungsmitteln täglich zu uns nehmen. Geradezu lächerlich ist der Hinweis auf die Vitaminsfreiheit des weißen Zuckers. Wenn die ganze Frage nicht so ernst wäre, müßte man über diese Behauptung mit einem Achselzucken hinweggehen. Jeder, der mit der Konstitution und dem Verhältnis der Vitamine sowie mit der Herstellung des Zuckers vertraut ist, weiß, daß die Vitamine der Rüben unter allen Umständen beim Fabrikationsprozeß zerstört werden, und zwar schon bei dem ersten Reinigungsprozeß des Rohsaftes, also bei der Scheidung. Die Sirupe, aus denen man den Rohrzucker gewinnen kann, sind vollkommen vitaminfrei, infolgedessen kann der Rohrzucker auch keine Vitamine enthalten. Er ist also auch in dieser Beziehung dem weißen Zucker ernährungsphysiologisch nicht überlegen.

Die Erfahrung zeigt, daß die Bewohner der angelsächsischen Länder, wie Kanada, England und Australien sowie Dänemark, also Länder, in denen leistungsfähige germanische Rasse wohnt, einem enorm hohen Zuckerverbrauch huldigen, der den deutschen Zuckerverbrauch um das 2½- bis 3fache übertrifft. Also gerade diejenigen Nationen, die zu den zähesten und energischsten gehören, haben den höchsten Zuckerverbrauch. Energie und Fähigkeit eines Volkes wird aber leiden, wenn der Körper des einzelnen geschädigt ist. Da der doppelte, ja dreifache so hohe Zuckerverbrauch in diesen Ländern zu keinen Schädigungen geführt hat, kann der weit geringere Verbrauch an weißem Zucker in Deutschland unmöglich Schaden für die Volksgesundheit bedeuten, im Gegenteil, der Deutsche könnte ruhig noch erheblich mehr Zucker zu sich nehmen.

Warum sind feuchte Wohnungen ungesund?

Professor Kiskalt, München, gibt eine einleuchtende Erklärung dafür, warum feuchte Wohnungen schlechte Wohnungen sind. Wir wissen zwar, daß man sich in ihnen unbehaglich fühlt und erkältet. Die wissenschaftliche Erklärung dafür ist folgende: In wärmeren Räumen verdunstet die Mauerfeuchtigkeit und verbreitet dauernd eine Verdunstungskälte, gegen die auch starkes Heizen nicht hilft, solange die Feuchtigkeit im Mauerwerk sitzt. Je mehr man heizt, um so mehr Wasser verdunstet. Und damit wird natürlich auch die Wirkung der Verdunstungskälte nicht geringer.



Ist Zucker wirklich so gesund?

Von Prof. Dr. C. Spengler

In der letzten Zeit sind unter dem obigen oder ähnlich klingenden Titeln Aufsätze erschienen, die geeignet sind, in der Allgemeinheit falsche Vorstellungen über den Zuckergenuß zu erwecken. Da der Laie im allgemeinen solchen Ausführungen besondere Bedeutung beimißt, so vermögen diese Artikel eine viel größere Schädigung der gesamten Volkswirtschaft zu bewirken, als es dem Nichtfachmann glaubhaft erscheint. Es steht unbedingst fest, daß der Rübenbau eine der wichtigsten Stützen unserer gesamten Volkswirtschaft ist und daß wir bei einer Einschränkung bzw. einem Fortfall des Rübenbaues und damit der Erzeugung von Verbrauchszucker und zuckerhaltigen Futtermitteln gezwungen sein würden, unsere Devisenwirtschaft zu belasten. Es ist daher wichtig, daß jeder einzelne im gesamten deutschen Volkskörper über die tatsächlichen Verhältnisse aufgeklärt wird. Wenn davon gesprochen wird, daß der Zucker ein gereinigter Brennstoff sei, der unserem Körper nur Kalorien, aber nicht die notwendigen Aufbau- und Ergänzungsstoffe (Vitamine) liefere, so ist das im wesentlichen richtig, jedoch mit der Einschränkung, daß der Zucker den wichtigsten Treibstoff für unseren Lebensmotor, das Herz, darstellt. Bei jeglichem Entzug von Zucker, d. h. Kohlehydraten, würde die Herzstätigkeit allmählich aufhören. Dem Weißzucker soll angeblich der Nährwert des nichtraffinierten Produktes, d. h. des Rohzuckers, fehlen.

Wenn der Kundige einen derartigen Satz liest, so kann er sich nur an den Kopf fassen über den Unverstand des Schreibers. Der Nährwert des reinen Zuckers ist unbedingt höher als der des ungereinigten, und zwar einfach aus dem Grunde, weil der ungereinigte Zucker eine geringere Menge reinen Zucker enthält und dafür einige Nichtzuckerstoffe. Rübenroh Zucker oder Kolonialzucker ist nichts weiter als reiner weißer Zucker, der mit einer Schicht Melasse umgeben ist und dadurch braun erscheint. Aus dem bisher Gesagten müßte man ohne weiteres folgern, daß diese Melasserefte, die dem braunen Zucker anhaften, geheimnisvolle Stoffe enthalten, die für unser Wohlergehen nützlich sind und gleichzeitig die an und für sich angebliche schädliche Wirkung des Zuckergenußes aufheben. Viele sehen die Nützlichkeit des Genußes von rohem Zucker in seinem Gehalt an Salzen und sie behaupten, daß diese Salze bzw. sonstigen anorganischen Verbindungen die beim Genuß von Zucker entstehenden Säuren neutralisieren. Eine eingehende Untersuchung der einzelnen Salze des Rohzuckers zeigt, daß die Menge der Salze außerordentlich klein ist. So sind in 69 Gramm Zucker, der ungefähren durchschnittlichen Menge des täglichen Zuckerverbrauchs je Person, bei Rohzucker etwa 0,05 Gramm Salze enthalten. Beim Genuß von weißem Zucker würden uns diese 0,05 Gramm Salze täglich fehlen. Das ist eine verschwindend geringe Menge gegenüber der Menge an Salzen, die wir mit unseren sonstigen Nahrungsmitteln täglich zu uns nehmen. Es ergibt sich nun die Frage: Sind diese im Rohzucker befindlichen Salze nützlich oder schädlich? Hierüber gibt uns die Analyse Aufklärung. Diese zeigt, daß mehr als die Hälfte der Salze Kaliumsalze sind. Früher sah man die Kaliumsalze als außerordentlich schädlich für das Herz an. Heutzutage weiß man, daß die Schädlichkeit der Kaliumsalze

Gemeinschaftswerbepoche für den deutschen Wein

Wie im vergangenen Jahre findet auch in diesem Jahre vom 19. bis 27. September 1936 ein Fest der deutschen Traube und des deutschen Weines statt. Diese nationale Gemeinschaftswerbung wird im großen Rahmen und unter Beteiligung aller Volkskreise im ganzen deutschen Reich veranstaltet. Die Orts- teile Bulmke und Hüllen haben schon jetzt für das Gelingen der Weinwerbepoche unter Beteiligung der Partei, D.M.F. mit der M.S.G. „Kraft durch Freude“ sowie unter Beteiligung fast aller Volkskreise eine Festfolge vorbereitet. Es soll nicht der Sinn und Zweck sein, mit dieser Veranstaltung eine Werbung für den vermehrten Alkoholverbrauch einzuleiten, sondern es handelt sich darum, den Gedanten, daß Wein ein Volksgetränk ist, Allgemeingut werden zu lassen und dadurch mitzuhelfen, daß den Winzern geholfen wird. Wie das Edelerzeugnis des deutschen Weinbaues verzehrt wird, ist nicht das Entscheidende, wohl aber, daß sich jeder deutsche Volksgenosse der Bedeutung der vom Weinbau lebenden Volksschichten und der im Weinbau ruhenden Werte bewußt und auch dabei ist zu helfen. Das ist der Sinn des nationalen Gemeinschaftswerbepoche der deutschen Traube und des deutschen Weines 1936. In Anbetracht der Wichtigkeit und Bedeutung dieser Werbung darf sich niemand von der Beteiligung ausschließen. Es ist Pflicht jedes einzelnen, sich auch in diesem Jahre für den Abschluß der Erzeugnisse des deutschen Weinbaues voll einzusetzen. — Die Abwicklung des Gemeinschaftswerbepoche findet auf freien Plätzen statt. — Und nun auf zu den Feiertagen im Zeichen der Volksgemeinschaft. Gemeinsame Freude bringt alle Menschen einander näher. In froher Feststimmung wollen wir wieder einmal den Wandel zum Guten, den das deutsche Volk in den letzten Jahren durchgemacht hat, erleben. Da wollen wir nichts mehr verspüren von dem dumpfen Pessimismus „geknechteter Proletarierseelen“, hier wollen wir als ein Volk spielen und turnen, tanzen, singen und lachen, das zu neuem Lebensmut zurückgefunden hat, das an den Führer, an sich und seine Zukunft glaubt.

Heil Hitler!

Ortsgruppe Bulmke-Hüllen der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude!“
Der Ortswart: Gustav Malinowski

Wein-Werbepoche

für die deutschen Winzer vom 19. bis 27. September 1936 in den Ortsgruppen Bulmke, Hüllen unter Mitwirkung aller Gemeinschaftskreise im Sinne der Volksgemeinschaft

Aus der Festfolge:

Trachtenschau, Volkslieder und Tänze

- Sonntag, den 19. September 1936, 18 Uhr, im Bulmker Stadtgarten
- Dienstag, den 22. September 1936, 18 Uhr, auf dem Preußenplatz, ausgeführt von Gruppen der Hessen- und der Ost- und Westpreußen-Bereine.
- Montag, den 21. September 1936: Auffahrt der Werbewagen durch Bulmke-Hüllen.

Mittwoch, den 23. September, 16.30 Uhr, im Bulmker Stadtgarten: **Vieder-Vorträge**, ausgeführt vom MGB. Concordia, Bulmke. Zum Vortrag gelangen: 1. Ein blaues Wort, 2. Beim Kronenwirt, 3. Traben-Trarbacher Wein, 4. Jubelnde Vieder, 5. Es grünen die Reben. Als besondere Einlage: Tänze der Turnerinnen der TuS. Schalker Verein.

Mittwoch, den 23. September 1936, 20.30 Uhr, auf dem Preußenplatz: **Gemeinschaftliche Vieder, Volkstänze, Lagerleben**

Ausführende: Sauerländischer Gebirgs-Berein, Ortsgruppe Bulmke-Hüllen
Donnerstag, den 24. September 1936, 19 Uhr, auf dem Preußenplatz: **Musikvorträge der Werkskapelle des Schalker Verein und Vorführungen der MSB. „Kraft durch Freude“.**

Freitag, den 25. September 1936, 19 Uhr, am Bulmker Stadtgarten: **Sonder-Einlage: „Die Sängere vom Rhein“**, begleitet von dem Akkordion-Solisten (?), bekannt aus dem Gauentscheid des Westdeutschen Rundfunks.

Sonabend, den 26. September 1936, 17 Uhr, im Bulmker Stadtgarten: **Vieder-Vorträge.** Ausführende: Werks-Chor des Schalker Verein, 1. Bleib deutsch, du herrlich Land am Rhein, 2. Frisch gesungen, 3. Der Soldat, 4. Revaille (Schommer), 5. Hinaus zum Wald.

Sonabend, den 26. September 1936, 18.30 Uhr, auf der Kampfbahn des BB. 12, an der Wanner- und Erichstraße: **Sonder-Vorführungen der TuS. Schalker Verein unter Mitwirkung des Werks-Chor des Schalker Verein**, 1. „Tung gelernt ist alt gekonnt“ (Vorführung der Schüler und Schülerinnen), 2. „Leicht beschwingt“ (Rhythmische Tänze der Turnerinnen), 3. „Gewandtheit, Mut und Kraft“ (Musik dem Übungsbetrieb der Turner).

Sonntag, den 27. September 1936, 17.30 Uhr: **Festzug aller Volkstreife durch Bulmke-Hüllen, Sammelplatz 17 Uhr, Hohenstaufenallee.**

Während der gesamten Veranstaltung werden täglich geschmückte Werbewagen durch die Straßen Bulmke-Hüllens fahren, Aenderungen in der Festfolge bekannt zu geben, im besonderen findet an denselben der Losverkauf statt, wofür selbst auch die Programm-Abschnitte kostenlos gegen ein Los eingetauscht werden können.

Das Programm ist bei allen Zellen- und Blockleitern zu haben.



Bekanntmachung der Schriftleitung

Hierdurch geben wir unseren Mitarbeitern und denjenigen, die es werden wollen, bekannt, daß alle Unterlagen politischen, sozialen und betriebsgemeinschaftlichen Inhaltes mindestens eine Woche vor dem Erscheinen der Hüttenzeitung bei der im östlichen Flügel des Torgebäudes Wanner Straße 170 befindlichen Schriftleitung abgeliefert sein müssen.

Da die Zeitung vierzehntägig freitags erscheint, ist also letzter Abgabetermin der in der vorhergehenden Woche liegende Donnerstag.

Die Schriftleitung

Unsere Jubilare

Fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum

Unser Gefolgschaftsmitglied Otto Dartsch, geb. am 27. Juli 1872, beging am 9. September 1936 sein fünf- und zwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Der Jubilar ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Er trat bei uns in den Hohenbau ein und ist heute im Schleuderbau als Dienstampfer tätig.

Arbeitskamerad Dartsch, welcher während seiner langjährigen Tätigkeit bei uns nie krank gewesen ist, wird von seinen Vorgesetzten als gewissenhafter Arbeiter geschätzt.



Unser Gefolgschaftsmitglied Heinrich Thomer, geboren am 24. April 1891, ist am 12. September 1936 fünf- und zwanzig Jahre bei uns tätig.

Er ist verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern.

Unser Jubilar arbeitete zuerst am Vorkran, seit 1929 ist er in der Zentralputzerei beschäftigt.

Er ist als zuverlässiger Arbeitskamerad bekannt.



Am 15. September 1936 begeht unser Gefolgschaftsmitglied Emil Letenberg, geboren am 29. Dezember 1893, sein fünf- und zwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Unser Jubilar ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Er trat bei uns auf dem Lohnbüro ein, wo er heute noch als Lohnbuchhalter tätig ist.

Die ihm übertragenen Arbeiten hat er stets zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausgeführt.



Unsere drei Jubilare wünschen wir an ihrem Ehrentage für ihren weiteren Lebensweg alles Gute.



Familiennachrichten

Chefschließungen:

Johann Kosmann, Baubetrieb G., mit Elisabeth von der Kühle, am 20. 8. 36; Johann Kropfel, Schleud. Bau, mit Auguste Grabsch, am 20. 8. 36.

Geburten:

Ein Sohn: Valentin Frank, Wolleofen, am 31. 8. 36 — Josef; Hans Martin, Radiat. G., am 25. 8. 36 — Hans.
 Eine Tochter: Bernhard Kott, Schleuderbau, am 23. 8. 36 — Ingrid; Mathias Weinka, Radiat. G., am 24. 8. 36 — Gisela.

Dankagung
 Für die mir aus Anlaß meines fünf- und zwanzigjährigen Arbeitsjubiläums erwiesenen Aufmerksamkeit danke ich der Direktion, der Betriebsleitung, den Kameraden der Reparaturwerkstatt und des Platzbetriebes Gießerei an dieser Stelle nochmals aufs herzlichste.
 Robert Gehe, Reparaturwerkstatt

Wohnungstausch
 Tausche meine kleine Drei-Zimmer-Wohnung mit großem Trockenboden und Waschküche (15,37 RM. Miete einschließlich Wassergeld) gegen eine große Drei-Zimmer-Werks- oder Privatwohnung. Näheres Auskunft bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Zwei-Zimmer-Werkswohnung
 (Miete 12 RM.) gegen eine gleiche mit Stall u. Gartenland zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Tausche meine Drei-Zimmer-Werkswohnung
 parterre, mit Stall, Keller u. Waschküche, gegen eine Drei- oder große Zwei-Zimmer-Werkswohnung (auch Privatwohnung). Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Drei-Zimmer-Wohnung
 (Miete 32 RM.) in Bulmke gegen eine Zwei- oder Vier-Zimmer-Wohnung, die auch geteilt werden kann, zu tauschen gesucht. Schalte bevorzugt. Zu erfragen bei Zapfstr. 64.

Tausche meine schöne große, Nähe Haupttor gelegene Zwei-Zimmer-Wohnung
 mit einer, eventuell auch zwei Mannkarden (23 RM. Miete) gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung, mit Stall und Gartenland bevorzugt. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Schöne große Zwei-Zimmer-Privatwohnung
 in Hüllen gegen eine Drei- bis Vier-Zimmer-Werks- oder Privatwohnung in Hüllen oder Bulmke zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Schön möbl. Zimmer
 an anständigen Herrn oder Fräulein billig zu vermieten (am Bulmker Stadtgarten). Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung, Wanner Straße 170.

Schön möbl. Zimmer
 an soliden jungen Mann zu vermieten. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Ein leeres Mansardenzimmer
 zu vermieten. Zu erfragen Frankfurterstraße 21.

Mietgesuche

Junges Ehepaar sucht Ein- oder Zweizimmer-Wohnung. Zuschriften erbeten an Wilhelm Nischlowski, Vorkstraße 26.

Verkäufe

Guterhaltenes Jazzband (Preis 25 RM.) zu verkaufen. Kleitenberg, Horst-Wessel-Straße 10.

Vangrundstück
 an der Märkischen Straße, 710 Quadratmeter groß, zu verkaufen oder als Lagerplatz zu verpachten. Näheres Geschäftsstelle der Zeitung.

Sechs schöne Vogelbauer
 billig abzugeben. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Vollsempfänger
 V 301, Batteriegerät, gegen Vollsempfänger V 301 Nebenschluß zu tauschen gesucht oder unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Zu erfragen Hammerichmidtstr. 26, pt.

Sterbefalls halber verchiedene Kleidungsstücke
 für Mädchen von neun bis zehn Jahren sowie ein Kindergrammophon-Turn- und Schaulgerät zu verkaufen. Näheres Frankfurterstraße 28.

Zweiadriger Handwagen
 zu verkaufen. Näheres Ledendorf, Almastraße 104.

Bermietungen

Guterhaltenes Klavier
 zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe an die Schriftleitung der Zeitung, Wanner Straße 170.

Wohnungstausch
 Tausche meine kleine Drei-Zimmer-Wohnung mit großem Trockenboden und Waschküche (15,37 RM. Miete einschließlich Wassergeld) gegen eine große Drei-Zimmer-Werks- oder Privatwohnung. Näheres Auskunft bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Zwei-Zimmer-Werkswohnung
 (Miete 12 RM.) gegen eine gleiche mit Stall u. Gartenland zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Tausche meine Drei-Zimmer-Werkswohnung
 parterre, mit Stall, Keller u. Waschküche, gegen eine Drei- oder große Zwei-Zimmer-Werkswohnung (auch Privatwohnung). Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Drei-Zimmer-Wohnung
 (Miete 32 RM.) in Bulmke gegen eine Zwei- oder Vier-Zimmer-Wohnung, die auch geteilt werden kann, zu tauschen gesucht. Schalte bevorzugt. Zu erfragen bei Zapfstr. 64.

Tausche meine schöne große, Nähe Haupttor gelegene Zwei-Zimmer-Wohnung
 mit einer, eventuell auch zwei Mannkarden (23 RM. Miete) gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung, mit Stall und Gartenland bevorzugt. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Schöne große Zwei-Zimmer-Privatwohnung
 in Hüllen gegen eine Drei- bis Vier-Zimmer-Werks- oder Privatwohnung in Hüllen oder Bulmke zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Schön möbl. Zimmer
 an anständigen Herrn oder Fräulein billig zu vermieten (am Bulmker Stadtgarten). Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung, Wanner Straße 170.

Schön möbl. Zimmer
 an soliden jungen Mann zu vermieten. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Ein leeres Mansardenzimmer
 zu vermieten. Zu erfragen Frankfurterstraße 21.

Achtung!
 Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft **Ernst Willms** Heinrichplatz repariert. Über 25 Jahre am Platze.

Verchiedenes
 Studientreferendar erteilt gründliche Nachhilfe in allen Fächern, besonders Mathematik. Näheres bei Hamacher, Hüller Str. 5.

Ihre Kassenbrille,
 korrekt und sorgfältig angepaßt, bei **Hoffmann** Wanner Straße 59

Beerdigungsinstitut
Wilh. Klaar
 Wannerstr. 92. Ruf 26713
 Übernahme ganzer Beerdigungen. — Lieferant sämtlicher Kassen. —

W. Kazorek
 Hüllen, Hedwigstraße 9
Lederhandlung
solide Schuhwaren
Mod. Schuhwerkstatt

Pünktlich müssen Sie morgens auf dem Werk sein!
 Mit dem zuverlässigen **Hoffmann-Wecker** können Sie ruhig schlafen, er weckt Sie sicher.

Uhrmachermeister Hoffmann
 Wanner Straße 59
 Ab RM. 2,95 alle Preislagen in größter Auswahl

Ihr neues Fahrrad
 von **O. Kruschka**
 Vereinsstraße 67

Eigene Reparaturwerkstatt
 Schweißerei Rahmenbau
Bitte berücksichtigen Sie unsere Inserenten!

Hans Siem Fahrräder
 GELSENKIRCHEN — Bahnhofstr. 78
 Markenfabrikate auf bequeme Teilzahl. bei kleinerer Anzahl.

Kleine Anzeigen
 können von Gefolgschaftsmitgliedern kostenlos aufgegeben werden.